

## DER NEUE BUND

sg  
In jenen Tagen, da Herodes, der Große genannt, ein König war über die Landschaft Judäa von der Gnade des römischen Kaisers, lebte in einem Städtchen Judas, einige Wegstunden von Jerusalem durch das bergige Land, ein alter Priester, Zacharias hieß er, mit seinem betagten Weibe Elisabeth. Er war ein Nachkomme aus dem hohen Geschlecht, dessen Ahnherr Abia ein Neffe des Königs Salomo war, und seine Frau stammte von Aaron ab, dem Bruder und Nachfolger Mose im Umgang mit Gott.

Auch Zacharias war Priester, von der Ordnung Abia, und so viele Priester es damals gab, bei denen das höchste der Ämter auf Erden, Gott zu dienen, in schlechten Händen lag: Zacharias war fromm. Er war in allen Irrtümern seiner Kaste befangen, und auch sein Priesterdienst war gewiß in all den Äußerlichkeiten erstarrt: der ängstlich gehüteten Lehre von oftmaligen Waschungen, der furchtbaren Angst davor, etwas zu berühren, was im Gesetz als unrein galt, aber sein Herz war in solchen Lehren und ihrer Befolgung nicht gestorben: er war fromm, er war voller Herzensgüte und dem göttlichen Geist auch im Alltag ein williges Werkzeug: ein alter Mann, reif geworden in des Lebens Erfahrungen, still und voll Würde, wie sein Amt es verlangte; und er, der Weißbärtige, der soviel Leid seines Volkes in einem langen Leben miterlebt, war wohl ebenso sehnsüchtig wie alle, daß die harte Hand Gottes zur milden würde, die Zeit des Niederganges einmal ende: aufgehe zu neuer Treue gegen Gott, neuer, reiner Gesittung des Volkes, endlich auch zu äußerem Wohlstand.

So heiß er daran glauben wollte, weil es ihm Zuversicht gab, so wenig blieb er, zweiflerisch wie alle Juden, von Zweifeln verschont. Er konnte nur eins dazu tun, daß es besser wurde: dienen, gehorsam und treu, gut sein, soweit es in seines Herzens Kraft lag, auch gegen sein frommes, betagtes Weib, mit dem der größte Schmerz seines Lebens zusammenhing: es war ihnen kein Kind geboren.

Und das galt bei den Juden als Schande, als sichtbarliches Zeichen, daß Gott dem Menschen nicht gnädig war. Für Zacharias und Elisabeth aber war es noch besonders schlimm. Priester war ja doch der Alte, Mittler zwischen Gott und den Menschen, und er, auf dessen Leben so sichtbarlich die Ungnade Gottes lag, er diente dem Herrn im Heiligtum! Er muß diesen Widerspruch gefühlt haben als Schmerz, der Fromme; es muß ihn verlangt haben, Gott zu versöhnen durch immer reineres Leben; er wollte doch nicht Diener sein einem Herrn, dessen er in Wahrheit nicht würdig war! Und er und sein Weib, das mit liebendem Herzen für die Schande ihres Mannes litt, sie be-

teten ihr Leben lang und baten Gott um den Segen eines Kindes — bis jetzt noch immer vergeblich.

So kam der Tag, da Zacharias für eine Weile Abschied nehmen mußte von seiner Häuslichkeit, Abschied vom Gärtchen, darin er mit seinem Weibe müßig gegessen, Abschied vom Altan des Hauses, wo er mit Elisabeth die Kühle des Abendwindes genossen hatte und das Zirpen der Grillen, das aus den Gärten der Hügel rings um die Stadt zum Brausen ward in der Stille der Nacht.

Die Priesterschaft der Juden war nach ihren Stammvätern in vierundzwanzig Ordnungen eingeteilt, und jede hatte eine Woche lang den Dienst im Heiligtum zu Jerusalem zu verrichten. Nun war für Zachariä Ordnung die Woche des Dienstes im Tempel gekommen. Eines Morgens, da die Kühle der Nacht seinen alten Gliedern noch Frische bescherte, machte sich der Priester darum auf den Weg nach Jerusalem.

Jedesmal, wenn es diesen Weg galt, ging er ihn wohl schwereren Herzens und, je älter er wurde, um so mehr. Denn wenn er, der Kinderlose, vor das Volk zu Jerusalem trat — das seine Priester kannte und ganz genau wußte, wie sie lebten —, mußte er ein jedes Mal mehr eingestehen, daß Gott ihm seine Gnade versagte, mußten ihn jedesmal die Gläubigen des hohen Dienstes unwürdiger achten. Niemals wohl ging er den Weg in die glühende Vormittags-sonne, ohne noch ein letztes Gebet zum Himmel zu senden, seines Weibes gedenkend, das zu dieser Stunde gut wußte, wie schwer ihn das Eingeständnis vor allem Volk ankam.

Nun betrat er eine Woche lang täglich den Tempel, dieses Heiligtum Gottes und die Zuflucht seines Volkes, vor den ungläubigen Fremden.

Immer war der Tempel von Menschen erfüllt. Vielen war er zum Obdach geworden aus Not oder aus Geschäftsgier oder aus Frömmigkeit. Arme hielten sich im Hof und in den Hallen auf, Händler hatten dort ihre Stände, es war ein Feilschen und Schachern den ganzen Tag; Brote wurden verkauft, mehr aber noch Tauben und anderes Getier, das sich die Frommen erstanden, um es von Priesterhand opfern zu lassen: Gott zur Sühne, Gott zum Lobe. Und weil vielerlei Münzen im Umlauf waren, wo Juden im weiten Land wohnten, und viele ihre Güter und Münzen in die Tempelwährung eintauschten, hatten auch Wechsler ihren Stand hier gewählt. Ein Marktplatz waren die heiligen Hallen. Und dann lebten hier Fromme. Das waren stille, meist alte Menschen. Sie hatten auf dieser Welt nichts mehr zu suchen, und in der Sehnsucht, zurückzukehren in Gottes Schoß, kannten sie auch nichts Schöneres, als sich schon auf dieser Welt dort aufzuhalten, wo ihrem Glauben nach Gott wohnte.

Morgens und abends opferten die Priester Jahve, dem Herrn. Sie zündeten Kräuter an im Heiligen, in dem der Altar für die Rauch-

ist schon ein weltaltes Geheimnis, und Geheimnis wehte sie an aus allem, was dann geschah: daß Verheißenes, Erwartetes und nicht minder Gefürchtetes — nicht geschah.

Einen Tag lang wohl sprach der Meister mit den Juden, dunkel für die und dunkel für sie selber, die Jünger: vom Blindsein und vom Sehen und vom guten Hirten; einen zweiten Tag noch, aber nicht mehr lange, denn da trugen sie Steine herbei, um ihn zu töten. Und er — er, der doch gesagt hatte, nun ginge er, um sich töten zu lassen und aufzuerstehen: er verbarg sich vor den Feinden und floh!

Er flüchtete, ja, aus dem Tempel und aus der Stadt; er brachte sich mit seinen Nächsten in Sicherheit vor den Toren, und erst von dorthier sandte er Boten nach Jerusalem, um die Versprengten und Ratlosen zu sammeln und denen, die in der Menschenmenge nicht aufzufinden waren, sagen zu lassen, sie sollten ihn weiter gen Osten suchen. Wortkarg, wie ein Feldherr nach verlorener Schlacht sein zerstreutes Heer wieder um sich zu scharen versucht, gab er diese Anweisungen und war noch nicht geneigt, den Seinen das neue Geheimnis zu erklären. Erst als sie unbehelligt beisammen saßen und bei den Jüngern das Empfinden, der Gefahr entronnen und der Angst enthoben zu sein, auch Zuversicht und frohe Stimmung aufkommen ließen, da erst erklärte er es ihnen. Denn da war die Angst ganz von ihnen gewichen, und etliche wurden schon keck und meinten, ihn bei einem Wortbruch ertappen zu können.

Doch wovon er ihnen immer gesagt hatte, es wäre unausweichlich — siehe, es stellte sich ihnen auch jetzt abermals in den Weg. Und die Kecken wurden ihrer Keckheit leid, so groß war die überzeugende Kraft seiner Erklärung, als er sagte: Meine Stunde war noch nicht gekommen. Die Steine hätten das Opfer stumm begraben und den Augen und Herzen entzogen. Das Kreuz aber, das man aufrichten wird, wird den, den der Vater gesandt hat, allen Völkern und Zeiten offenbaren, und groß wird seine Stimme ihnen zu Häupten erschallen.

So hatte sich die dunkle Wolke, in die sie furchtsam hineingeschritten waren, noch einmal erhoben; aber nicht, um sich zu zerstreuen und zu verfliegen. Düstere noch begegnete sie abermals in der Ferne ihrem Weg. Kein Pfad führte dort an ihr vorbei. Wo sie auch schritten und wohin: sie näherten sich ihr. Und wanderten sie jetzt auch gen Osten nach Bethanien, und dünkte sie, die Wolke und das Verhängnis lägen ihnen im Rücken: im größeren Raume der geistigen Wanderschaft lagerte das Verhängnis breit und düster immer vor ihnen — als Offenbarung.

Liebtlich winkte zum Entgelt nach einer halben Stunde Wegs das Ende der Wanderung an diesem Tage: der Flecken Bethanien, aus

einem Kranz von Mandelbaum- und Ölbaumhainen in der Talsohle ansteigend am Berghang.

Drei Getreue wußte Jesus in Bethanien; zwei Frauen, Maria und Martha, ledige Weiber, nicht reich und nicht arm; und ihren Bruder, Lazarus hieß er, auch er kein sonderliches Glückskind auf dieser Welt, denn er war kränklich und lebte versponnen und versonnen mehr dem kommenden Tag denn der zeitlichen Stunde. Martha war die Schaffnerin für die beiden, denn Maria hatte ganz ihres Bruders Wesen und lebte dahin, wie die Lilie auf dem Feld. Oh, bedachte Martha oft, was wollten die beiden wohl anfangen ohne sie, die allzeit Rege! Sie würden verhungern und sie würden verdursten, frieren und Drangsal leiden, ginge sie fort. Bei Maria nahm sie solche Hilflosigkeit im irdischen Tag oftmals übel, denn nur aus lauter Fremdheit mit den Dingen hing Maria von ihr ab wie ein unmündiges Vöglein. Hoffentlich, dachte Martha, ließ der Herr Himmels und der Erden sie auch nicht sterben, bevor er des Bruders Tage geendet; denn konnte sie Lazarus allein in der Welt zurücklassen? Da sollte Gott vor sein — diesen unselig Kranken! Kranken? Oft sogar: lebendig Toten, denn Lazarus litt an einer Krankheit, die ihn für Tage zum Toten verwandelte und aus der nur einer ihn aufwecken konnte, der, zu dem man oft Boten geschickt hatte, wenn das Unglück in seiner Abwesenheit geschah: Jesus.

Es war geschehen und konnte sich jeden Tag wiederholen, daß Lazarus umfiel und langsam erkaltete und erstarrte — und starb, in ihrer und aller Welt Verstand. Aber: er lebt! waren Jesu Worte gewesen, als das vor ein paar Jahren zum ersten Male geschah.

Zu diesen beiden nun kam als Gast für einen Abend und eine Nacht Jesus mit den Seinen, kam überraschend und unangekündigt, denn noch war niemand von den Leuten aus Bethanien, die zum Fest in die Stadt gezogen waren, zurückgekehrt. Maria hatte ihre innige Freude an des Meisters Kommen, aber Martha hätte sich Scharen von Mägden gewünscht und Keller und Küche, und weil sie die nicht im Hause hatte, bot ihr der Abend nur Mühe und Plage. Sie berauschte sich daran, dem Gast das Beste bieten zu wollen, was Küche und Keller nur zu geben vermochten, dieweil Maria im Kreise der Jünger Jesus zu Füßen saß und seinen Reden lauschte.

Da dauerte es nicht lange, und Martha trat ein, mit hochrotem Gesicht von der Glut des Feuers, an dem sie unermüdlich brutzelte und briet, mit kurzem Atem von eiligen Gängen, und ein Duft von geschmolzenem Fett wehte mit ihr ins Zimmer. Und sie trat zu Jesus und sagte in die weltabgewandte Stille, die um die Redenden hier lag: Meister, ist es dir ganz gleich, daß meine Schwester mich allein arbeiten läßt? Sag du ihr doch, daß sie mit zugreift, denn auf mich hört sie doch nicht.

Jesus aber schaute zu ihr auf und sagte langsam: Martha, Martha, du sorgst und beunruhigst dich um vieles; doch nur wenig ist nötig, und eins ist not! Maria hat das gute Teil erwählt, und das soll nicht von ihr genommen werden.

In verbissenem Schweigen verließ Martha das Zimmer und kehrte zu ihren Pfannen und Tiegeln zurück. Ärger nur noch wirkte sie an jenem Abend und genoß es als süße Befriedigung und seufzte sich im stillen in ein Duldertum hinein, das ihr nicht anstand — freudlos den ganzen Abend, freudlos beim Mahle, als sie gewahrte, wie gering der Meister ihren Eifer würdigte; freudlos in der kurzen Nacht, als sie todmüde aufs Lager sank.

Aber ehe sich die Gäste zur Ruhe begaben, war da einer, der den Meister fragte, was er mit der Antwort an Martha gemeint. Er hätte es nicht verstanden und Mariä Säumigkeit auch nicht gutheißen können. Wie üppig war das Mahl gewesen, wieviel Mühe hatte Martha gehabt, allein! Und hätte Maria ihr nicht helfen können?

Aber Jesus entgegnete ihm und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht nüchtern erhaltet von der Welt und auf vieles von ihr verzichtet, werdet ihr das Reich Gottes nicht finden. Und wenn ihr nicht Feier haltet in der Welt und die Vielgeschäftigkeit der Weltkinder hinter euch laßt, werdet ihr den Vater nicht sehen.

Es sollte der Mensch Gott in all seinen Äußerungen Raum lassen. So, wie wir das Kind verborgen im Schoße der Mutter wachsen lassen müssen und Knospen nicht gewaltsam öffnen dürfen, so sollen wir auch Gott und sein Königtum in uns wachsen und reifen lassen, ohne das geheimnisvolle Werk voreilig zu stören. Der Rausch des geschäftigen Wirkens und die Fron unter Staub und Menschensatzung und Brauch und Ordnung — all dies wehrt der heiligen Nüchternheit, wehrt Gott. Das Wort der Wahrheit wächst in Schweigen und Lauschen. Dies eine, was not tut, ist Glauben, ist Stillesein vor Gott, damit er in uns einziehe und in uns wirke; es ist ein Auslöschen unseres Selbst, ehe Gott es reiner abermals entfacht.

Noch war der Morgennebel nicht zum Himmel gestiegen, als Jesus sich mit den Jüngern auch schon wieder aus Bethanien aufmachte und weiter gen Osten zog über den Jordan hinüber an den Ort, wo einst Johannes getauft hatte. Und dort blieb er. Und viele aus jener Landschaft und von denen, die zu ihm gepilgert waren, erkannten ihn an. Johannes hat keine Zeichen getan, sagten sie, aber was er in jenen Tagen von diesem hier sagte, war richtig. Tage und Wochen vergingen, Tage und Wochen ganz ähnlich denen, bevor sie nach Jerusalem gezogen waren. Der Winter ging seinem Ende entgegen. Wärmer und immer wärmer wurden die Tage. Was nach dem Frühregen im Herbst gesät worden, war üppig aufgegan-

gen, von der Feuchte gespeist, und als holder Glanz lag das frische Grün über dem Lande, das sich sattgetrunken hatte für die Durstqualen des feurigen Sommers.

In diesen Tagen aber ward einer krank, Lazarus von Bethanien; und da sandten die Schwestern einen Boten zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, der, den du lieb hast, ist krank. — Da es aber Jesus hörte, sagte er gleich: Diese Krankheit ist keine Krankheit auf den Tod, sondern zum Ruhme Gottes, auf daß der Sohn an ihr Ruhm gewinnt.

So lieb Jesus die Geschwister hatte — er blieb zunächst, nachdem er schon von des Lazarus Krankheit gehört, noch zwei Tage dort, wo er weilte. Denn es war eine Menge Menschen bei ihm, die wollte er lehren; und des Lebens in jenem Kranken zu Bethanien war er ganz gewiß. Später erst ergriff ihn die Angst, daß mit Lazarus etwas geschehen könnte, was ihm den Freund für immer entzog — vielleicht eine Unbedachtsamkeit und Mutlosigkeit der Seinen —, und er sagte zu den Jüngern: Wir wollen doch wieder nach Judäa ziehen! Sprachen die Jünger zu ihm: Meister, eben wollten dich die Juden steinigen, und du gehst wieder hin? Jesus antwortete ihnen: Wir müssen wirken, solange es Tag ist, denn es kommt eine Nacht, da niemand wirken kann; solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt! Und dann fuhr er fort: Unser Freund Lazarus schläft, aber ich gehe, um ihn aufzuwecken. Da sagten die Jünger zu ihm: Herr, wenn er schläft, wird er davonkommen, — denn sie dachten, er spräche von einem gewöhnlichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben. Aber ich freue mich, daß ich nicht dabei war, und zwar um euretwillen, damit ihr tiefer glauben lernt. Gehen wir also! Da sagte Thomas, der Jünger einer, in einer Erhebung des Herzens zu seinen Gefährten: Wir wollen auch gehen, damit wir mit ihm sterben.

Und sie machten sich auf den Weg.

Nahe dem Ziel sandte Jesus einen Boten voraus, daß er den Frauen sagte, er käme.

Als er nun in Bethanien ankam, war Lazarus schon seit vier Tagen begraben in einer felsigen Höhle, vor die man einen Stein gewälzt hatte nach Art der Gräber im jüdischen Lande. Und weil der Flecken nur eine halbe Gehstunde entfernt von Jerusalem lag, waren viele Freunde und Bekannte der Geschwister von dort gekommen, um die betrübten Frauen zu trösten. Weinend saß Maria im Gemach, noch weltfremder in ihrem Schmerz um den Bruder. Jetzt, dünkte sie, jetzt war sie ganz allein auf der Welt, denn es war kein Verstehen zwischen Martha und ihr. Und Martha münzte auch ihre Trauer in Geschäftigkeit um. Sie sah sich die Tränen weg, indes sie das Hauswesen übersah; und auf daß ihre Hände sich nicht im Wehklagen verschränken konnten, wirkte sie mit ihnen von früh bis spät. Sie war auch vor dem Haus, als Jesu eiliger Bote eintraf und ihr des

Meisters Nahen verhiel. Und da geschah es, daß Martha stehen und liegen ließ, was sie gerade in der Hand gehalten, und dem Kommenden entgegeneilte, noch ohne der Schwester die Kunde weitergegeben zu haben. Maria saß derweil nichtsahnend zu Haus. Warum aber hatte es Martha so eilig? Nicht um Hilfe zu holen, war sie gelaufen; nicht um für das Kommen zu danken, nicht aus Hoffnung oder aus Liebe oder aus Schmerz. Als sie atemlos bei Jesus anlangte, ward es offenbar: um ihm Vorwürfe zu machen.

Herr, wenn du dagewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben! sagte sie bitter und grollend und fuhr mit nur mühsam verhehltem Spott fort: Aber jetzt weiß ich wenigstens, daß Gott dir alles gewährt, worum du bittest!

Jesus schaute sie an, und ihm konnte sie nichts verbergen: er fühlte den Zweifel und Spott, den sie ihm gezollt. Und er sprach zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen!

Da schlich sich zum zweiten Male unverhüllt ein spöttisches Lachen in Marthas Gesicht ein: Ich weiß, ich weiß wohl, daß er auferstehen wird, sagte sie, — aber erst in der Auferstehung am jüngsten Tage!

Da sprach Jesus: Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbe; und wer da lebt und mir glaubt, wird nimmermehr sterben in Ewigkeit . . .

Als aber Jesus der allzu irdischen Frau seine alleinige Erwecker-macht: die geistige über alle Menschen und die leibliche bei Lazarus, dem Kranken heute, verkündet hatte, ward es Martha des Unverständlichen, Überflüssigen und Nutzlosen zuviel; denn Lazarus war nun einmal tot, und auch er würde ihn nicht ins Leben zurück-rufen, so hochfahrend er von sich sprechen mochte!

Aber ja doch, ja, ja, versetzte sie ihm wie einem Kind, das beschwichtigt werden muß, spöttisch; ja, ich glaube, daß du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll! Sprach's und drehte sich um und ging fort, ging aufgebracht nach Haus, wo Maria immer noch weinend saß unter den Gästen, öffnete die Tür und sagte leise zu ihr, ohne daß es die Umhersitzenden verstanden: Der Meister ist da und ruft dich!

Da brach Maria, kaum daß sie die Schwester sprachlos angeschaut hatte, in Tränen aus mehr denn je: vielleicht daran erinnert, daß Lazarus nicht hätte zu sterben brauchen, wenn Jesus rechtzeitig gekommen wäre, und sprang auf und eilte zu ihm. Schon aber drängten sich auch die Gäste an Martha vorbei, der davoneilenden Maria nach, denn sie dachten, sie ginge zum Grab, um dort zu weinen; und dort wollten sie die Trauernde erst recht nicht ohne ihren tröstlichen Beistand lassen.

Jesus nun, er war dort geblieben, wo Martha ihn verlassen hatte, und verweilte dort. Er brauchte Zeit, Marthas Spott zu verwinden.

Vorbote war ihre Sprache, ahnte er, Vorbote für Tausende von schmähenden Zungen.

Da kam Maria. Kaum war sie vor ihm angelangt — hinter ihr die Schar der Trauergäste —, so fiel sie ihm tränenüberströmt zu Füßen und schluchzte: Herr, wenn du dagewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben!

Da nun Jesus sie weinen sah, war ihm, als müsse er einem Unheil in sein furchteinflößendes Gesicht sehen, einem Unheil, das die Frucht ihrer ungläubigen und feigen und vom Bösen bedrohten Herzen war. Und er ergrimte in seinem Geist und geriet in furchtbare Erregung und fragte hastig: Wohin habt ihr ihn gelegt?

Komm mit uns, wir zeigen dir den Ort! riefen alle durcheinander, von seinem Schmerze erschüttert.

Jesus aber blieb noch stehen, wo er stand. Jetzt wußte er, daß Lazarus nicht still in seiner Kammer auf seinem Bette lag wie sonst, sondern daß man ihn begraben hatte, den Freund, gemordet wahrscheinlich mit einem vorzeitigen Grabgemach. Und er weinte. Was er bei des Jairus Töchterlein verhindert hatte — hier war es geschehen. Es maßte sich der verblendete Mensch an, mit täppischer Hand die Ernte des Ewigen zu stören. Er wollte den unendlichen Geist, der den Menschen über das Gewohnte ins Wunderbare zu heben vermag, in das enge Maß dessen zwingen: wie er es versteht, wie es ihn dünkt, was ihm Natur und Unnatur scheint. Was wußten sie von den Jahreszeiten der Ewigkeit, was wußten sie davon, ob sie nicht die Früchte, die der himmlische Geist reifen läßt, dem Licht dieses Lebens voreilig mit einem Grabstein entzogen? Er weinte . . .

Da flüsterten die Umstehenden einander zu: Schau, wie lieb er ihn gehabt hat! Etliche unter ihnen jedoch raunten höhnisch: Aber konnte er, der Blinden die Augen geöffnet hat, nicht auch machen, daß dieser nicht starb? — Jesus aber erfaßte bei ihren Reden wieder der Grimm, und er riß sich los und schritt mit ihnen eilig zum Grabe, davor schon Martha stand, die sich den Umweg gespart. Auf jenem kurzen Weg aber eilte Jesu Geist dem Grabe, dem sie sich näherten, voraus und über Raum und Zeit hinaus, darin sein Menschsein selbst gefangen war wie in einem Grab, — vor den Thron des himmlischen Vaters. Und er, der ergrimmt auf die Felsenhöhle zuging, warf sich im Geiste demütig nieder und flehte Gott an um Kraft für das Werk, zu dem er sich, der Menschen Feigheit und Böswilligkeit zum Trotz, fest entschlossen. Er wollte Lazarus erwecken, auf die Gefahr hin, zu spät gekommen zu sein, wollte er es doch noch versuchen! Schafft den Stein weg! rief er ganz außer sich vor der Grabeshöhle. Martha aber warnte ihn und sagte: Herr, er riecht schon, es ist ja auch schon vier Tage her, daß er starb!

Jesus aber herrschte sie an, von der ihm jetzt scheinen wollte, sie wäre froh, den Bruder verloren zu haben, für den sie hatte ar-



beiten und sorgen müssen: Habe ich dir nicht gesagt, daß du die Herrlichkeit Gottes sehen wirst, wenn du glaubst? — Schafft den Stein weg! rief er noch einmal und heftiger. Da wälzten die Männer mit vereinten Kräften den Stein weg, und nun war die Höhle offen . . . Grabeskühl wehte ein Hauch in den Tag, daß manchen vor der schwarzen Höhle ein Schauer überlief. Eisig war dieser Anhauch und feucht — aber rein und ohne Verwesungsgeruch. Und da, vor der nachtschwarzen Öffnung der Gruft im Sonnenlicht stehend, erhob Jesus seine Augen gen Himmel und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhörst. Es ist mir aber um das Volk, das um mich ist, damit auch sie glauben, daß du mich gesandt hast. — Denn der reine Hauch aus dem Grabgemach verhieß ihm das Leben des Toten.

Und als er das gesagt hatte, schrie er laut in die Höhle hinein: Lazarus, komm heraus! . . .

. . . Und Lazarus kam, der Gestorbene, die Füße und die Hände mit Binden umwunden, und das Angesicht mit einem Schweiß Tuch verhüllt. Er hatte sich zum Licht hingetastet, davon seinen Sinnen auch durch das Totengewand eine Ahnung beschert worden war.

Denn Jesus, das Licht der Welt, stand vor dem Grabe.

Bindet ihn los und laßt ihn gehen! war das Letzte, was Jesus sprach, — das erste Wort in die Stille aller, ihr Entsetzen, ihre Freude.

Viele nun von den Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was er getan, glaubten an ihn; etliche aber gingen zu den Pharisäern und berichteten ihnen. Da sprachen sie auch in Jerusalem im Synedrium darüber und sagten: Was machen wir nun, da dieser Mensch so viele Zeichen tut? Wenn wir ihn weiter gewähren lassen, werden noch alle anfangen, an ihn zu glauben, und von uns abfallen, und dann werden sie einen Aufstand machen, und es werden die Römer die Gelegenheit benutzen, um uns das Land und die Leute ganz wegzunehmen. Und sie berieten hin und her, wie man einen Klagegrund gegen ihn finden und ihn überführen könnte. Einer von ihnen aber, Kaiphas, der in diesem Jahr Hoherpriester war, unterbrach sie in ihrem scharfsinnigen Auslegen der Gesetze, die man vielleicht oder vielleicht auch nicht zur Anwendung bringen könnte. Gesetze hin, Gesetze her, fort mit allen Vorschriften und Klauseln! sagte er heftig, das Gemeinwohl stünde auf dem Spiel. Ein Handstreich ohne viel Gesetzauslegung tat mehr. Hier galt es zu handeln!

Ihr versteht doch auch gar nichts und bedenkt nicht, daß es besser ist, ein Mensch stirbt für das Volk, als daß das ganze Volk zugrunde geht! rief er, und mit der Macht dieses Beweises hatte er alle auf seiner Seite. Jetzt waren sie entschlossen, Jesus zu töten.

Geheimnisvolle Stunde zwischen zwei Welten, die nun begann; verklärte Stunde, wie einst auf dem Berge im Norden, zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Traum und Wachen, zwischen Geist und Natur. Sie horchten auf, sie schauten umher . . . Petrus war es, der zur Tür ging, an der man gerüttelt, und herein kamen, die am Morgen aufgebrochen waren, Kleophas und sein Vertrauter aus Emmaus. Und daß alle es hörten, riefen sie laut: Wir haben den Herrn gesehen! Er lebt!

Wo? Wo? war aller Fragen, wo hatten sie ihn gesehen, wenn er lebte und sie hier ohne ihn lebten? Und Kleophas begann zu erzählen:

Sie waren ausgegangen am Morgen, waren aufgebrochen mit Zweifeln an allem, was Maria verkündet, um nun wiederzukommen und alles zu glauben!

Von dem, was geschehen war, hatten sie unterwegs geredet, und so, wie gewiß auch sie hier davon geredet hatten: so ratlos und so bekümmert, und während sie Meile um Meile des Weges so sprachen und mit ihrer Hoffnung rechteten und mit ihrem Kummer kämpften, war einer hinzugekommen, der Eine, nur erkannten sie ihn nicht. Und der hatte gesagt: Was redet ihr da miteinander?

Wir aber, fragte Kleophas, was blieb uns übrig zu sagen? Wir blieben mit betrübten Gesichtern stehen, und ich gab ihm zur Antwort: Bist denn du allein so fremd in Jerusalem, daß du nichts erfahren hast von dem, was sich dort zugetragen hat? Da sprach er: Was denn? Nun, antworteten wir, von Jesus, dem Nazarener, der ein Prophet war, gewaltig in Tat und Wort vor Gott und dem ganzen Volke, wie ihn unsere Priester und Oberen ausgeliefert haben zur Todesstrafe und man ihn gekreuzigt hat! Wir aber hofften, daß er es wäre, der Israel erlösen sollte. Drei Tage aber ist es schon her, daß er starb, und noch ist nichts geschehen. Dazu haben uns auch ein paar der Frauen erschreckt, die in der Frühe bei seinem Grabe waren und seinen Leichnam nicht mehr fanden. Es kam die eine und sagte, sie hätte eine Erscheinung von Engeln gehabt, die da verkündeten: er lebe; und einige von den Unseren sind zum Grabe gegangen und haben es wirklich so gefunden: leer; ihn selbst aber sahen sie nicht.

Da sprach der Fremde zu uns: O ihr Unverständigen, deren Herz zu träg ist zu glauben, was die Propheten alles verkündet! Mußte denn nicht der Verheißene dies alles leiden, um zur Herrlichkeit aufzuerstehen? Und von Moses angefangen bis zu den Propheten, legte er uns die Heilige Schrift aus mit allem, was von ihm gesagt war.

Als wir aber nun in die Nähe des Fleckens kamen, machte er Miene, weiterzuwandern. Da sprachen wir zu ihm: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er

trat mit uns ein unter unser Dach und setzte sich mit uns zu Tische. Und da geschah es: Er nahm das Brot, dankte und brach es und reichte es uns . . . Und uns gingen die Augen über, ein Gesicht ging uns auf: Er war es, der Herr! der sich unerkannt uns genaht — und jetzt unseren Augen entschwand. Warum hatten wir ihn nicht eher erkannt? fragten wir uns. Brannte uns nicht das Herz im Leibe, als er unterwegs mit uns redete und uns die Schrift erschloß? Im Augenblick aber noch brachen wir auf, euch zu sagen: Er lebt!

Aus dem Dunkel des Gemaches schauten sprachlos die Jünger: Gefangene ihres Zweifels und Grams, die noch immer nicht glauben wollten, daß ihr Gefängnis längst offen stand, wenn sie es nur verlassen wollten und die Pforte öffnen.

Was sitzt ihr im Dunkel? fragte Kleophas ungestüm, zündet Lichte an, den Bräutigam zu empfangen! Seid erleuchtet in euren Herzen mit dem Wunder, daß er auferstand!

Einer unter ihnen brauchte er das nicht mehr zu sagen: Maria von Magdala. Sie war es, die in Kleophas selber zuerst das Licht entfachte.

Die Nacht breitete sich weit ausgestirnt in den Fensterhöhlen aus, die Lichter im Gemach der Elf begannen zu leuchten, und etliche von ihnen rüsteten zur Mahlzeit. Endlich setzten sie sich alle zu Tisch. Und von dem Augenblick an, da er gekommen, reichte der Wanderer aus Emmaus das Licht weiter, das er von Jesus empfangen, seiner Gewißheit unauslöschliches Feuer: Ja, er ist auferstanden! Er lebt!

Und Petrus nahm das Brot, dankte und brach es. All sein Sinnen verweilte dabei in des Meisters Gestalt, als der es zum letzten Male getan hatte am letzten Abend. Und da es nun die Gefährten von ihm empfangen und er von seiner eigenen Hand, war ihm doch, als nähme er es in Wahrheit noch immer aus den geliebten Händen, die er, von Wundmalen bedeckt, in unendlichem Geben sah. Und alle, entzündet von dem Feuer der ersten, die der Meister selber aus seinem neuen, ewigen Leben entfacht, fühlten es, als wäre sein Geist unter ihnen und er nicht mehr ferne vom Tisch, nicht mehr fern ihren Augen, da er den Herzen so nahe war.

Und als sie das Mahl beendet hatten und beisammen saßen in stillen Gesprächen: groß im Grübeln und Forschen und darin, sich Belehrung zu verschaffen von Kleophas, dem die tiefste zuteil geworden war, größer dann aber noch in ihrer stummen, einfältigen Liebe — da war es auch dem Selbstsüchtigsten unter ihnen, als müßte er im alten Fleisch sterben, um zu einem neuen Leben aus Jesus zu erwachen. Denn war er nicht gestorben für sie? Hatte nicht Gott die Welt also geliebt, daß er ihr seinen Sohn gab, damit alle, die an ihn glaubten, ein ewiges Leben gewännen, ob sie auch stürben? Und da sie in ihrem Herzen forschten, tiefer und tiefer nach allem, was es von ihm bewahrt hielt, glühte ihnen, wie dem Bergmann das leuch-

tende Erz aus taubem Gestein, zum ersten Male vieles so klar entgegen, wie er's gedacht und ausgesprochen. Sie erkannten seine Sendung vom Vater her, sie verstanden, warum er gestorben war, und jeder von ihnen ward von diesem göttlichen Wunder ergriffen und ganz still und willig und unaussprechlich sein.

Tief um die Mitternacht da wurden ihre Augen geöffnet. Und in ihren gläubigen, glühenden Kreis trat Jesus und sprach: Friede sei mit euch!

Und sie erschrakten an ihrem himmlischen Gesicht, und etliche brachte die Angst zum Zweifeln. Er aber sprach abermals: Friede sei mit euch!

Da ward all ihr Sinnen in Freuden gelöscht.

Er aber, der hoch und licht und über allen Vergleich mit dem Irdischen bei ihnen war, verkündete ihnen und sprach:

Wie mich der Vater gesandt hat, sende ich euch. Ziehet hin und lehret alle Völker!

Und wie einstmals *der Vater*, Schöpfer Himmels und der Erden, im ersten Bund seinem Menschen den Odem eingeblasen hatte, der ihnen das Leben gab, so hauchte die verwandelte Menschheit *der Sohn* an und sprach: Empfanget den Geist! . . . Ehe er ihnen entschwand.